

Wagenrad, Schlüssel, Brezel, Becken verraten das Gewerbe. Und noch immer sind es außer den Fischern von der Friedrichsgracht die Handwerker der Umgegend, die abends als Gäste in der niedrig-rauchigen Stube hocken. Aber noch einer ging hier bis vor kurzem aus und ein: Heinrich Zille. Die Wand über seinem Stammplatz ist mit Zeichnungen und Radierungen bedeckt, die alle dem Wirt gewidmet sind; nur der Text verwandelte sich im Laufe der Jahre von „Herrn Paul Christoph“ zu „Meinem lieben Paul“. Der uralte Nußbaum im „Vorgarten“ ist der strengen Kälte im Winter 1929 zum Opfer gefallen, und der junge Wirt sagte mir mal: „Alle sind sie in kurzer Zeit dahingegangen, wie sie zusammen gelebt hatten: mein Vater, Zille, der Baum.“ Jetzt grünt ein junger.

Auch in Berlins ältestem Haus, Hoher Steinweg 15, hat sich unter geheimnisvollen Kreuzgewölben schon lange eine Wirtschaft niedergelassen: die Schipmannschen Weinstuben. Die älteste Berlins überhaupt ist der urgemütliche Klosterkeller, Klosterstraße 38, in dem bereits 311 Jahre lang ein guter Tropfen ausgeschenkt wird, was auch der Primaner Bismarck vom gegenüberliegenden Gymnasium zum Grauen Kloster zu schätzen wußte.

\*

Wie viele Denkwürdigkeiten haben große Männer wie er durch ihre Berührung geschaffen! Die letzte Berliner Arbeit des gewaltigen Baumeisters Schlüter ist das zierliche Landhaus für den Staatsminister von Kameke, heute Dorotheenstraße 27. Der spielerische Geist des Rokoko, den es vorahnend atmet, zeigt sich besonders deutlich an einer Einzelheit: dem Scherz der Stuckgardinen in den Fensterrahmen rechts und links von dem geschwungenen Mittelbau. Auch von Knobelsdorff gibt es ein Werk, das wenig bekannt ist und doch ebenso beredt von seinem Wesen spricht wie die weltberühmten Schöpfungen in Potsdam oder das Berliner Opernhaus: sein höfisch reich verziertes Wohnhaus Nr. 5 in der Kleinen Kurstraße, die parallel dem Spittelmarkt von der Niederwallstraße zum Wasser verläuft. Köstliche Erinnerungen hütet das Nikolai-Lessing-Körner-Haus, Brüderstraße 13, in dessen grün bewachsenem Hof sich der junge Körner erging. Durch eine andere Tür schritt 1854/55 ein 23-24jähriger schmächtiger Student, den Kopf von realistischer Beobachtung so voll wie von krausen Träumereien: hinter den Fenstern des Hauses Spreestraße 11 dichtete der Braunschweiger Poet Wilhelm Raabe sein Erstlingsbuch, einen zarten Kleinstadtroman aus Berlin. Mit Recht denkt man daran, die Straße umzutaufen in Sperlingsgasse.

\*

Gleiche Tradition bezeugen Berlins alte Patrizierhäuser, wie das Knoblauchhaus, Poststraße 23, hinter dessen graziöser Fassade von schlichter Eleganz seit fast 200 Jahren die Nachkommen des Erbauers wohnen, in einer reizenden Biedermeiereinrichtung von 1818 pietätvoll eine Art Familienmuseum, in Briefen von Humboldt, Schleiermacher, Stein usw. ein Familienarchiv pflegen. Ähnlichen Geist spürt man in den friderizianischen Räumen des Ermeler-Hauses, die jetzt öffentliches Museum wurden. Das schönste Rokokopalais schließlich ist das halbrunde Ephraimsche an der Ecke Poststraße. Als Friedrich der Große es vollendet sah, soll selbst er erstaunt gewesen sein und Ephraim auf sein Eigenlob: „Hier fehlt nichts mehr!“ in seiner gewohnten Schlagfertigkeit erwidert haben: „Nichts als ein goldener Galgen, um Ihn selber dran aufzuhängen!“ Der Alte Fritz, der für seine Kriege mehr Geld brauchte, als es gab, hatte nämlich seinem Hofjuwelier das Münzrecht verpachtet, und dessen Silber hatte so viel Kupfergehalt, daß es sich rot schämte, und das Volk spottete: „Außen gut und innen schlimm, außen Friedrich, innen Ephraim.“